

Abbau und Aufbruch

QUADRIENNALE Die neue Kunst in Düsseldorf ist super und superlativ

Die Kunst ist super, nicht nur in Berlin, sondern auch in Düsseldorf. Dort hat Marion Ackermann, seit dem 1. September 2009 Leiterin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, an diesem Wochenende ihre Sammlungsneupräsentation im K 21, dem Ständehaus, der Öffentlichkeit vorgestellt. Im Vorfeld hatte es Ärger gegeben. Denn Reinhard Mucha hatte sich heftig gegen Ackermanns Ansinnen gewehrt, im Zuge der Neuordnung seinen Beitrag zum deutschen Pavillon in Venedig 1990, „Deutschlandgerät“, an seinem alten Standort abzubauen.

Nun thront der 2002 nach Düsseldorf gekommene, düstere Geräte-Koloss noch immer im zentralen Raum des zweiten Stockwerks, sehr fremd inmitten der frischen, intelligenten Neu- hängung. Und die Frage, wer im Museum das Sagen hat, ist erst einmal ausgesetzt.

Die Idee, die Marion Ackermann in ihrer Neupräsentation verfolgt, nämlich Hauptwerke der klassischen Moderne mit zentralen Positionen der Gegenwartskunst in einen Dialog zu bringen, ist recht bescheiden so neu nicht. Im Fall des Ständehauses, das bislang vor allem Installationen, Skulpturen, Fotografie und Videoarbeiten gezeigt hat und in das nun wieder Tafelbilder einzogen, überzeugt sie aber besonders. Denn anders als man vermuten möchte, verstellt die leidige Sortierung nach der Macht eher den Blick auf das inhaltliche wie formale Anliegen der Kunstwerke. Ein Raum dagegen, in dem jetzt die Typologien der Betrachers gegenüber dem gesichts- und handlosen Mannequin hän-

Die Frage, wer im Museum das Sagen hat, ist erst einmal ausgesetzt

gen, das George Grosz 1920 inmitten einer Straßenschlucht modernistischer Fabrikfassaden stellte, schärft das Empfinden für das Gewicht der formalen Entscheidung, die die Fotografen für ihre Ansicht der Industriearchitektur trafen. Aber auch der von Grosz, der sich nach eigener Aussage an der „Sachlichkeit und Klarheit der Ingenieurzeichnung“ orientierte, um ein unpersönliches Lehrbild zu schaffen.

Die Kunst ist aber nicht nur super in Düsseldorf, sie ist auch superlativ. Jedenfalls ab September, wenn zum zweiten Mal die Quadriennale stattfindet, das Fest der bildenden Kunst, wie Düsseldorfs Kulturdezernent Hans-Georg Lohe auf der Pressekonferenz sagte. Es wird vor allem ein Fest der Klassiker der Gegenwartskunst werden: Joseph Beuys wird von der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen gefeiert, Marcel Broodthaers vom Kunstverein, Nam June Paik vom Museum Kunst palast, Stephen Shore vom NRW-Forum, James Lee Byars von der Stiftung Schloss und Park Benrath, Katharina Sieverding vom inter media art institute und schließlich Derek Jarman mit seinen ganz frühen Super-8-Filmen von der Julia Stoschek Collection. Womit erneut klar wird, dass spannende Kunst eine Angelegenheit (in der Mehrzahl) toter Männer ist.

BRIGITTE WERNEBURG



Gelungenes Recycling: die Frauen des Ensembles „Deichkind in Müll“ nach dem Bad in Müllsäcken Foto: Friedemann Simon

Dada unter der Gin-Tonic-Dusche

REMMIDEMMI Aufstand auf der Bühne: Die Band Deichkind und viele Gäste spielen „Deichkind in Müll“, eine „Diskurs-Operette“

VON MOIRA LENZ

Erst einmal passiert nichts, gar nichts. Gefühle 20 Minuten. Dann erschienen die bekannten Symbole auf der Bühne des Kampnagel in Hamburg: Blindende Pyramiden-Masken. Fans wissen, was jetzt kommt. Stille ist es nicht. Doch was mit der Diskurs-Operette „Deichkind in Müll“ folgt, ist ein universeller Kulturschock für Fans, Theatergänger, Eltern, Freunde und Bandmitglieder. Alle haben etwas erwartet. Aber etwas anderes.

Trampoline, Hüpfburgen, Springstäbe – der Song „Aufstand im Schlaraffenland“ beginnt wie auf den großen Konzerten der Hamburger Techno-Satire-Band Deichkind. Doch die Performance findet ohne Ton, ohne Kostüme statt. Was vom schönen schrillen Schein bleibt, ist ein überraschend bewegendes Bild und die Frage nach dem Phänomen Deichkind. Denn hier geht es nicht nur um Musik, es geht um das Versprechen von Freiheit, Ekstase, Fantasie, Spaß und den Ernst des Lebens. „Deichkind verkauft Emotionen“ – so benennt es Henning Besser, besser bekannt als DJ Phono.

Konzert und Happening

Für die kleine Schwester der Oper bedienten sich die vier Musiker großer Gesten, Worte und Bilder – und betrieben Recycling ihrer Bühnenshow: „Müll ist etwas Großartiges. Wir fragen uns: Wo siehst du den Wert? Was ist wertvoll? Das ist das Schöne an Müll, der eine schmeißt ein Teil weg, der Nächste findet es geil, eine Art demokratische Gesellschaftsform ist das“, so DJ Phono im taz-Interview.

Deichkind ist bekannt dafür, Grenzen zu überschreiten: die zwischen Konzert und Happening und die des guten Geschmacks. So treten sie schon mal vor 20.000 Zuschauern auf und bringen ihr Publikum dazu, gleichzeitig durchgeschüttelte

Bierdosen zu öffnen. Gekonnt spielen sie mit Klischees, brechen und beugen sie nach Belieben. „Hört ihr die Signale: „Ein Hoch auf die internationale Getränkequalität! Ein Hoch auf die Säufersolidarität“. Eine eindeutige Zuordnung in Gut und Böse ist kaum möglich, auch das politische Koordinatensystem wird gebrochen: „Kein Mensch ist illegal – vor allem, wenn er breit ist.“ Für die Operette überschritten die Hamburger die Grenze zwischen Pop- und Hochkultur: Die Band wurde zum Ensemble, wuchs auf 20 Mitglieder an und

probte in den vergangenen Wochen den Aufstand – mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bundes.

In der Kulturfabrik Kampnagel spielten sie vor gerade einmal 1.200 Zuschauern pro Abend. Bestuhlt, mit nummerierten Plätzen, lediglich die ersten Reihen waren Stehplätze – eine Reminiszenz an die wohl bekannte Konzertsituation: Die perfekte Kulisse für Remmidemmi mit Volks-theatereinlagen. Libretti wie „Deine Eltern sind auf einem Tennisturnier, du machst eine Party, wie nett von dir. Impulsive

Hier geht es nicht nur um Musik, es geht um das Versprechen von Freiheit, Ekstase, Fantasie, Spaß und den Ernst des Lebens

Menschen kennen keine Grenzen! Schmeiß die Möbel aus dem Fenster, wir brauchen Platz zum Dancen!“ schreien nach Brechung. Der Text entstammt dem Stück „Yippie Yippie Yeah“. Die Remmidemmi-Fahne – bekanntes Konzert-Accessoire – erinnerte Regisseur Ted Gaier, Mitglied der Punk-Band Die Goldenen Zitronen, an Eugène Delacroix' Gemälde der Französischen Revolution – die Szene geriet zum Tableau vivant.

Die Ferris-Frage

Aber „Deichkind in Müll“ arbeitete nicht nur mit lebenden Bildern. Für ihre Operette betrieben die Deichkinder auch Grundlagenforschung. Bei einer klassischen Familienaufstellung unter Anleitung einer Therapeutin stellten sie sich der „Ferris-Frage“: Wo ist der Platz von Ferris MC als zuletzt hinzugekommenes Bandmitglied? In diesem Moment kam endlich der Diskurs ins Spiel: An einer der Bühnen vorgelagerten Tafel fragte Ted Gaier in die zwölfköpfige Runde – nicht nur Jünglinge und Jünger, sondern auch Frauen – nach dem unterschiedlichen (Geld-)Wert der Arbeit. Das Stück „Arbeit nervt“ performten darauf die Frauen des Ensembles. Mit Müllsack und Helm unkenntlich gemacht, stellte sich auch hier die Frage der Austauschbarkeit.

Trotz einer Dauer von fast drei Stunden und so manch grenzüberschreitendem Blick hinter die Kulissen, auf die Rückseite der Show, die Zitze – Showtreppe und Gin-Tonic-Dusche –, war die Operette selbstreferentiell. Der Diskurs blieb im Ansatz verhaftet, das Phänomen der Band ungelöst. Deichkind ist Dada, ist Kunst – eine Diskurs-Operette braucht es dazu nicht. In illustrierter Gesellschaft wäre „Deichkind in Müll“ in London. Dort läuft zurzeit die Ausstellung „Art Bin“ von Michael Landy: Ein riesiger Plexiglascontainer dient als Müllkippe schöpferischer Visionen – mehr als 300 Arbeiten wurden bereits hineingeworfen, unter anderem Werke von Damien Hirst und Tracey Emin – Kunstrecycling de luxe.



Ted Gaier als Wertkritiker und Livekommentator Foto: Friedemann Simon